

Eva Pantleon

EIN STERN

MACHT

NOCH

KEINEN

HIMMEL

ROMAN

rowohlt
POLARIS



Eva Pantleon

**Ein Stern macht noch keinen
Himmel**

Roman

Über dieses Buch

So ein Herz hält viel aus. Das ist zäh.

Als Landärztin braust Janne mit ihrer alten «Butterdose» durch die schwäbische Provinz und hat für alle und alles ein offenes Ohr. Weit weniger gut ist sie darin, sich um sich selbst zu kümmern. Aber die Wunden der Vergangenheit sitzen tief. Und wer stellt sich schon gerne den eigenen Dämonen? Erst als Janne dem charmanten und etwas kauzigen Leon begegnet, bröckelt ihre gut gesicherte Mauer. Denn sie ist dem Mann mit dem Roger-Moore-Lächeln schon einmal begegnet. Bei einem Vorstellungsgespräch. Damals hat der Psychologe und Institutsleiter sie mit seinen Fragen aus der Fassung gebracht und ihr am Ende sogar eine posttraumatische Belastungsstörung attestiert. Womit er letztlich ins Schwarze traf. Aber um das zu erkennen, müsste Janne sich den Schatten ihrer Kindheit stellen. Erinnerungen, die sie erfolgreich verdrängt hat. So wie jene Nacht, als die Mutter sie und den Bruder mit zum Sternegucken nehmen wollte ...

Ein Roman über die heilende Kraft der Liebe und den Mut, den es für neue Wege braucht.

Vita

Eva Pantleon lebt und schreibt in Reinbek bei Hamburg. Nach einem Studium der Germanistik volontierte sie bei einem Hamburg-Magazin und arbeitete danach als Redakteurin. Heute ist sie als freie Journalistin tätig. Dies ist ihr zweiter Roman nach «Das Leben irgendwo dazwischen», der sehr schöne Stimmen bekommen hat:

«Ein wirklich toller Roman ... Das Buch überrascht, ist witzig, auch wirklich schön geschrieben. Ein Plädoyer für mehr Leichtigkeit und mehr Mut in der Liebe, aber nicht kitschig.»

Radio Dresden

«Mit Wortwitz und Charme über Liebe, Mut und Verzeihen.»

Hamburger Abendblatt

«Ein sehr guter, sprachlich und erzähltechnisch ausgefeilter Roman.» *Alliteratus*

«Eine ungewöhnliche Geschichte um Liebe, Chancen und Entscheidungen ... und damit um wesentliche Themen in unserem Leben.» *Expuls*

«Ein authentischer und spannender Liebesroman mit viel Humor.» *Bergedorfer Zeitung*

«Eine tiefgründige Geschichte, die in mehreren Ländern spielt, unterschiedliche Zeiten verknüpft und unterm Strich doch klarmacht, dass Liebe und Leben schon immer kompliziert waren und die Vergangenheit immer auch die Zukunft beeinflusst.» *krachfink.de*

Ich fürchte ja, du hast eine Meise, bist verrückt, nicht bei Sinnen. Aber ich verrate dir was: Das macht eben die Besten aus.

Lewis Carroll, Alice in Wonderland

Wenn du jemanden liebst,
gehen deine Wimpern hoch und runter,
und kleine Sterne kommen aus dir heraus.

Karen, 7 Jahre, «Herzkind.net»

Familie ist die einzige Art von Beziehung, die durch den Kapitalismus noch nicht transformiert wurde. Alles im Leben kann man sich aussuchen, aber nicht die Familie. (...) Dadurch nimmt sie in der Gesellschaft einen ganz besonderen Platz ein. (...) Familie bedeutet, sich nicht zu verlassen, Konflikte auszutragen. Ganz altmodisch.

Eva Illouz, Soziologin

1

Es war dieser Moment, in dem Janne Helmkamp erstmals Zweifel bekam. Zweifel, ob das Leben als Landärztin wirklich das Richtige für sie sei. Eigentlich hatte Sonnchen nur gesagt, der alte Pfeleiderer sei draußen und – dabei hatte sie kurz ihren Kopf zur Seite geneigt – er sei nicht allein. Daran dachte Janne jetzt, als langsam die Tür aufging. Und daran, dass sie künftig den Kopfeignungen von Magda «Sonnchen» Sonnemann, der guten Fee und Allround-Managerin ihrer Praxis, mehr Beachtung schenken sollte.

Denn wer jetzt etwas schüchtern die Tür aufstapste und seinen Kopf hereinsteckte, war nicht Georg Pfeleiderer. Es war ein Ziegenbock, dessen große runde Glupschaugen sie ebenso konsterniert anblickten wie sie wahrscheinlich ihn.

Janne seufzte. Es war Freitagmittag, bereits nach Ende der Sprechstunde. Sie hatte seit acht Uhr morgens zugehört, erklärt, beruhigt und verständnisvoll genickt. Sie hatte unter anderem in vier entzündete Häse und ein nicht ganz sauberes Ohr geblickt, zwei Zecken entfernt, vier Bäuche und sechs Wirbelsäulen untersucht und selbst dann nicht den Kopf geschüttelt, als Heiner Hoisbauer ihr weismachen wollte, dass seine gelben Finger «doch nur von der Leberwurst käme

tät» – nicht aber von den Selbstgedrehten, von denen der alte Mann trotz seines Asthmas einfach nicht die Finger lassen konnte.

Nun aber, in diesem Moment, Auge in Auge mit einem offensichtlich schlecht gelaunten Ziegenbock, verließ sie etwas die Courage. Zwar war ihr Langmut mit Patienten legendär – *Janne ist unser Deeskalations-Guru*, hatte ihr Kollege Konrad immer gesagt. Damals, als sie noch zusammen Nachtdienste in der Notaufnahme der Tübinger Luisenlinik schoben und Janne dort allgemein als «Dr. Magic» galt: jemand, der selbst randalierende Patienten mit 2,5 Promille zu bändigen vermochte. Doch es gab Grenzen. Und die waren auch bei Janne erreicht, als der behornete Paarhufer jetzt stockend und unter lautem Meckern in ihr Sprechzimmer geschoben wurde.

Als sie sich dann alle gegenüberstanden – Janne, Georg Pfeleiderer und der Ziegenbock –, war sie sehr froh, bereits acht Jahre in Baden-Württemberg und anderthalb davon in Pfaffingen verbracht zu haben. Sie hätte sonst kein Wort verstanden. Denn Georg Pfeleiderer war sich der Deliktheit der Lage durchaus bewusst. Und das so sehr, dass er nicht nur fortwährend betreten seine Hände knetete, sondern auch einen Sturzbach an Lauten auf sie niederprasseln ließ, aus dem Janne zumindest «roi gedreda» – also *reingetreten* – und «Pepperl» heraushörte. Und da der Ziegenbock dabei jedes Mal mit dem Kopf wippte, nahm sie an, dass Letzteres der Name des Tiers war.

Zum Glück kam Sonnchen hinzu, übersetzte den Rest und klärte die Sache so schnell auf. Es wär halt so weit zum Tierarzt, und die «Frau Doktr» müsst doch bitte nur mal kurz schau'n, der arme Kerl wär schon ganz wüsch't vor Kummer, hätt wahrscheinlich was im Huf.

Janne seufzte, schaute erst in die treuen braunen Augen von Georg Pfeleiderer, dann in die seines Ziegenbocks – und zog schließlich mit der etwas unwilligen Hilfe von Sonnchen dem noch unwilligeren Tier einen dicken Dorn aus dem Huf.

Nachdem Mann und Ziegenbock abgezogen waren, lüftete Janne gut durch, telefonierte noch mit drei Patienten wegen ihrer Laborwerte und merkte, während sie Sonnchen ins Wochenende verabschiedete, dass ihr fast die Lider zufielen. Es war spät gewesen letzte Nacht. Wie immer in letzter Zeit. War ja auch kein Wunder. Bei dem, was sie vorhatte. Janne rieb sich die Augen. Einen Moment nur. Einen kleinen Moment nur. Entspannen. Ach ja.

* * *

Das Erste, was sie wahrnahm, als sie erwachte, waren kleine rosa Kakadus, die auf neongelben Palmwedeln hockten. Das Zweite war eine Stimme, die freundlich fragte: «Magscht ein Kräuterteele?» Danach brauchte sie noch etwa zwei Sekunden, um die Lage zu überblicken. Vor ihr stand Bruno Häberle in einem seiner geliebten Hawaiihemden, daneben seine fünfundachtzigjährige Mutter. Während Bruno zaghaft an der

Strickjacke zuppelte, die Janne als Decke diente, hielt ihr seine Mutter Klara – das Klärle – eine Tasse dampfenden Tees entgegen.

Klack, machte die große Praxisuhr an der Wand, es war 14:00 Uhr. Sie hatte fast eine Stunde geschlafen. Auf der Behandlungsliege, auf der sie sonst Pfaffinger Bäuche abtastete und Lebern ultraschallte. Jetzt aber hatte die Liege frei. Denn es war Freitagnachmittag und Zeit für Hausbesuche.

Bruno schien dafür bereits bestens gerüstet: Über dem Hawaiihemd trug er seine alte Sanitärerjoppe – ein Kleidungsfossil, an dem wahrscheinlich schon mehr Blut herabgeflossen war als an der Duschwand in *Psycho*. Dazu die verbeulte Schirmmütze, ohne die Bruno nirgendwohin ging, sowie jenes breite Lächeln im Gesicht, ohne das als Begleitung wiederum Janne nur ungern irgendwohin ging. Zumindest nicht auf jene Hausbesuchstour, die auf ihrer persönlichen Hitliste irgendwo zwischen Zahnarztbesuch und Kampfhundekraulen rangierte.

«Hascht schlafe?», erkundigte sich Bruno nun mit einer Kommunikationsbereitschaft, die Janne misstrauisch machte.

«Was ist? Hat jemand angerufen?»

«Jo, die Straubinger-Marie hat's wieder hingeschlagen», verkündete Brunos Mutter im Tonfall einer antiken Schicksalsgöttin. «Ich hab der Tochter gesagt, sie soll ihr erst mal ein Obstwässerle gebe. Die Marie war schon immer ein bisschen schwach auf der Brust.»

Janne stöhnte und setzte sich auf. Seit Monaten versuchte sie, es den Menschen in und um Pfaffingen klarzumachen: dass man, sollte sich der Berger-Max morgens um sechs oder zu einer anderen unwirtlichen Zeit beim Weinpressen den Zeh halb abreißen, entweder den ärztlichen Notdienst oder eben auf ihrem Handy anrufen sollte. Aber keinesfalls, nicht und niemals, einfach nur bei Bruno oder seiner Mutter. Aber Janne war ja noch immer die neue Frau Doktor.

Bruno dagegen war, ja, man konnte es eigentlich nur «eine Institution» nennen. Er war in Pfaffingen geboren, aufgewachsen, hatte im Kreis vierzig Jahre als Rettungssanitäter gewirkt und niemals eine Notwendigkeit gesehen, von dort wegzugehen, geschweige denn den Wunsch verspürt.

Dennoch hatte Bruno Häberle, als Janne die einzige Hausarztpraxis Pfaffingens übernahm, nur einen kurzen Blick auf sie werfen müssen – auf die neue Frau Doktor aus dem hohen Norden. Dann hatte er genickt und Janne Helmkamp in sein bärengroßes Herz geschlossen. Und das war für ihr Ansehen im Ort etwa so gut gewesen wie ein Ritterschlag oder dreitausend Likes auf der Facebookseite «Pfaffingen: Perle des Alb-Donau-Kreises».

Das Beste von allem aber war: Er begleitete Janne, wenn sie auf Hausbesuchstour ging.

«Was soll ich sonst machen? Zu Hause mit der Mutter Kochshows gucken? Außerdem kennt keiner die Straßen hier wie ich», hatte Frührentner Bruno sie freundlich abgekanzelt,

als sie einwandte, dass das «doch nicht ginge», noch dazu «einfach so». Bruno Häberle hatte nur so breit wie gutmütig gelächelt und seine formidable Zahnlücke gezeigt, und damit war «der Käs gegesse».

Mittlerweile waren die beiden ein eingespieltes Team und wurden von den «Äblern» Dick & Doc genannt – die große dünne Janne mit dem Pixie Cut und der runde, ein Meter fünfundsechzig kleine Bruno mit seinem ganzen Stolz auf dem Kopf: einer Siebzigerjahre-Retro-Mähne, die in Würde ergraut, aber noch immer *Wild At Heart* um seine Wangen wogte.

Ebendiese Mähne strich er sich jetzt aus dem Gesicht und drehte sie zu einem Dutt, den er wie einen kleinen Knödel auf seinem Kopf befestigte. Das war das Aufbruchszeichen. Wenn Bruno sein Haar bändigte, wurde es ernst. Janne stand auf, gähnte und streckte sich, dann griff sie nach Jacke und Arztkoffer.

«Die Marie Straubinger also?»

Brunos Mutter nickte und reichte ihr ein kleines Paket, das in mehreren Schichten Alufolie steckte. Es sah aus wie eine silberne Riesenzigarre.

«Kannst ihr das gebe?»

«Was ist das?»

Klara Häberles Gesicht, das mit seinen Furchen und Linien an ein abstraktes Gemälde erinnerte, verzog sich zu einem freundlichen Grinsen. «Ganz was Feines. Frisch geselchter Speck, dafür tut die Marie meilenweit gehen.»

Janne machte «Puh» und sah Bruno Hilfe suchend an. Schließlich hatte Marie Straubinger, soweit sie sich erinnerte, nicht nur starkes Übergewicht, sondern auch Leberprobleme und Bluthochdruck. Sehr salz- und fetthaltige Wurstwaren boten sich da nicht gerade als erste Wahl an. Doch Bruno zuckte nur die Schultern. Denn wenn er eines gelernt hatte in seinem Leben, dann war es das: Es war unnötiger Energieverschleiß, mit seiner Mutter diskutieren zu wollen.

«Du hast also der Straubinger-Tochter wirklich geraten, ihrer Mutter einen Schnaps zu geben?», fragte Janne jetzt auch nur noch in der vagen Hoffnung, sich vorher verhört zu haben. Doch Klara Häberle nickte nur und richtete mit einem zufriedenen Lächeln ihr schiefes Brillengestell.

«Ach, Klara», sagte Janne, «wie oft hab ich ...» Sie unterbrach sich, schüttelte den Kopf. Es würde nichts nutzen. Klara Häberle begriff sich nun mal als zweite medizinische Instanz Pfaffingens und versorgte jeden, der anrief, großzügig mit dem Hausmittelfundus einer fünfundachtzigjährigen Altbewohnerin. Warmes Bier bei Erkältung inklusive.

Janne winkte ihr daher einfach noch mal zu und rannte zur Tür hinaus, wo bereits ein röhrendes *Schrumm, Schrumm* zu hören war. Und das konnte nur eines bedeuten: Bruno war vorgefahren – in seinem alten VW-Bus Edwin.

Es war zum Glück nicht weit. Denn als Janne auf der Fahrt in Marie Straubingers Krankenakte sah und noch mal die Symptome durchging, die Bruno ihr geschildert hatte – vor

allem extreme Müdigkeit –, schwante ihr, was das Problem sein könnte: ein Fortschreiten der bereits chronischen Leberentzündung, schlimmstenfalls schon eine Zirrhose.

Schließlich, so jedenfalls hatte sie es neulich bei einem Infoabend für die Pfaffinger erklärt: «... ist die Leber ein stiller, selbstloser Arbeiter, ja quasi die Mutter Teresa unter den Organen. Tag für Tag schaufelt sie gutmütig Berge von Giften und Abfallprodukten aus unserem Körper und murrst erst, wenn es gar nicht anders mehr geht. Genau das aber ist das Problem – oft ist es dann schon zu spät und guter Rat teuer oder leider auch unmöglich.»

Die fünf anwesenden Damen, allesamt Freundinnen vom Klärle, hatten andächtig genickt. Janne hatte allerdings den Verdacht, dass das nur auf eines zurückzuführen war: dass sie Mutter Teresa erwähnt hatte. Denn die war ja mittlerweile immerhin heiliggesprochen, und heilig war noch immer und trotz allem viel wert in Pfaffingen.

Sie fuhren weiter durch den Ort. Die Straubingers wohnten am Hang auf der anderen Seite des Tals, in dem Pfaffingen wie in einem grünen Topf lag. Bruno steuerte den Bus problemlos durch die engen Gassen, wahrscheinlich, dachte Janne, würde er das auch mit geschlossenen Augen hinkriegen.

Für Freitagnachmittag um halb drei war nicht viel los. Beim Billigbäcker, der sich im alten Gemeindehaus eingeknistet hatte, saßen zwei Gestalten und aßen aufgebackene Teiglinge. Und gleich gegenüber blinkte die Deko eines Nagelstudios in Pink-Blau-Silber, was nicht wirklich gut zu den alten

Fachwerkbalken darüber passte. Und dann war da noch der Mann, der drüben am Brunnen mit einem bodenlangen Mantel und drei riesigen weißen Hunden saß und auf das verwies, was das Leben auf der Alb seit jeher geprägt hatte: das Schafehüten.

«Das ist der Sohn vom alten Höfl», sagte Bruno, während er an der einzigen Verkehrsampel Pfaffingens wartete, «aber lang wird der die Sache wohl auch nicht mehr machen.»

Dann erzählte er Janne, wie er als Junge einmal die Sommerferien hindurch mit dem Wanderschäfer über die Alb ziehen durfte.

«Ist echte Knochenarbeit. Von wegen idyllisch und die süßen Lämmle. Die Biester sind schneller als der Wind und in Nullkommanix weggerannt. Außerdem beißen die.»

«Was? Dich hat ein Lamm gebissen?»

«Nicht nur eins», sagte Bruno mit Grabesstimme, «Dutzende. Die haben so fiese kleine spitze Zähne. Ich denke bei jedem Lammkotelett daran.»

«Du bist herzlos.»

«Das ist mein Job. Ich bin der coolste aller Sanis.»

«Phh», machte Janne, «du, mein Lieber, bist vor allem eins. Wie sagt deine Mutter doch immer? E rechder Senfseggl.»

Bruno pfiff bewundernd. «Gar nicht mal schlecht. Wenn du so weitermachst, kannst du bald auch mit der alten Josefa schwätzen.»

«Im Leben nicht», erwiderte Janne und versuchte weiter, die Hieroglyphen zu entziffern, mit denen ihr Vorgänger Marie Straubingers Akte gefüllt hatte.

Es war eine sehr spontane Entscheidung gewesen, die Praxis des alten Pfaffinger Doktors zu übernehmen. Und manchmal fragte sie sich, welcher Teufel sie geritten hatte: ihre gut bezahlte Oberarztstelle in der Klinik in den Wind zu schießen zugunsten eines Arbeitsalltages mit eingewachsenen Fußnägeln, randalierenden Verdauungstrakten und jeder Menge Urviechern. So nannte sie jenen Typus Mann, der in Pfaffingen überaus zahlreich anzutreffen war: Männer, die in ihrem Leben noch keinen Kochtopf angefasst hatten und lieber fünf Minuten stumm auf ihren Behandlungstisch starrten, als das Wort Prostata auszusprechen.

Doch Janne konnte mit ihnen. Mit den Urviechern und mit den dazugehörigen Frauen, die ebenfalls oft ziemliche «Grantler» waren. Jannes Freunde hatten ihr zum Einzug eine Schürze geschenkt mit der Aufschrift: «Vorsicht vor dr Hausfrau, dr Hond isch harmlos.» Sie fand mittlerweile, dass der Spruch stark aus dem Leben gegriffen war. Besonders die nicht mehr ganz jungen Pfaffingerinnen ließen erahnen, dass es auch jenseits von Afrika noch matriarchale Lebensformen gab. Oder wie Klara Häberle immer sagte: «Weischt, Jannele, wenn die Zähne mal ausgefallen sind, hat die Zunge freien Lauf.»

Bruno brummte jetzt *Born In The USA*, während sein Fast-Vornamenspartner Bruce Springsteen selbiges Lied aus dem Kassettenrekorder rührte. Janne piff mit und lehnte sich nach vorn, um besser zu sehen. Sie waren inzwischen aus dem Topf hinaus und fuhren steil bergan. Der alte VW-Bus ächzte und

schnaufte. Er hörte sich an wie einer der Wasserbüffel, die man oben auf der Alb züchtete. Die Büffel sahen immer etwas verloren aus, wie sie da auf heiteren Bergwiesen standen – graue Kolosse mit Hinterteilen, so breit wie Flatscreen-Fernseher, und Hörnern wie aus einem Fantasy-Epos. Doch ihr Züchter, die Medien hatten ihn «Buffalo Bill von der Alb» getauft, hatte alle bösen Stimmen Lügen gestraft. Die Büffel entwickelten sich prächtig, zeugten neue kleine Kolosse und ergaben formidable Braten.

Wahrscheinlich bin ich wie die Büffel, dachte Janne jetzt und nickte dem ersten Koloss zu, den sie passierten. *Na ja, nur dünner. Aber mich kann man ebenfalls überallhin verpflanzen.* Sie blickte über die Albwiesen, wo noch immer Äpfel an den knorrigen alten Bäumen hingen, bis hinunter ins Tal. Von hier oben wirkte Pfaffingen mit seinen roten Dächern und der dicken runden Zwiebelkuppel der alten Kirche wie ein verwunschener Ort aus dem Märchen. Sie kurbelte das Fenster herunter – der Bus stammte aus einer Ära, in der solches noch möglich war – und hörte ein Käuzchen rufen.

«Das ist jetzt nicht wahr, oder?»

«Was denn, Frau Doktor?», erkundigte Bruno sich höflich.

Janne wedelte mit der Hand Richtung Fenster. «Na, das da draußen. Diese Bilderbuchidylle ... Albwiesen, Apfelbäume, tagaktive Käuzchen. Fehlen nur noch Bambi und ein paar rotbackige Kinder im Trachtenanzug.»

Sie lächelte etwas spöttisch. *Wie immer*, dachte Bruno, wenn ihr etwas zu naheging. Er schnaubte.

«Hascht nicht gut geschlafen? Oder etwa ...», er brummte missmutig, «... wieder Post von den Deppen bekommen?»

Janne zog die Schultern hoch und dachte an den Brief, der seit einer Woche auf ihrem Schreibtisch lauerte wie ein böses Insekt. Ein Bescheid über eine Regresszahlung an die KV, die Kassenärztliche Vereinigung, das leidige Problem vieler Landärzte. Denn der Prüfstelle war es egal, ob man in Berlin-Mitte oder an einem Ort praktizierte, dessen Infrastruktur, nun ja, komplex war. So sehr, dass viele ältere Patienten den Weg in die Praxis einfach nicht schafften und die Ärztin daher zu ihnen kommen musste. Irgendein Sachbearbeiter aber registrierte dann nur, dass Dr. X weit mehr Hausbesuche abgerechnet hatte als der Durchschnittsarzt, und das bedeutete eben zu viel. So einfach war das. Zumindest nach den Regeln der KV. Für die Landärzte aber bedeutete es Regresszahlungen. Oft in jedem Quartal. Schlimmstenfalls fünfstellig.

Janne seufzte. Bruno aber schob eine neue Kassette in den Rekorder und ließ Elvis Presley durch das offene Fenster *Are You Lonesome Tonight?* über die schwäbische Alb hinwegröhren. Die Büffel hoben nicht mal den Kopf.

* * *

Es war fast 15:00 Uhr, bis sie bei den Straubingers ankamen. Die saßen in drei Generationen – Mutter und Tochter sowie Großvater Josef – am Esstisch beim «Veschpern». Für Janne war das Konzept dieser Mahlzeit lange Zeit undurchschaubar

geblieben. Bis sie begriff, dass es gar kein Konzept gab. Gevespert wurde grundlegend immer, überall und in jeder Altersgruppe. Manch schwäbischer Gasthof offerierte daher mittlerweile Vesperangebote, die sich wie ein Windows-Update lasen. Angepriesen wurden unter anderem «Quinoa-Saitenwürstle-Bowl» oder «Crossover-Brezel mit Beef-Sashimi».

Bei den Straubingers gab es kein Sashimi. Janne bezweifelte auch, dass der alte Straubinger jemals etwas angerührt hatte, das weniger als eine Stunde gegart worden war. Sauerbraten mit Spätzle galten hier quasi als Grundnahrungsmittel.

«Tut euch setzen», begrüßte sie Helga Straubinger. «'s sind noch Saitenwürschtle da, hat der Alfons aus dem Schwarzwald mitbracht.»

Doch mit Hinweis auf die Patientin, die Janne blass und still im hinteren Teil des Zimmers auf der Couch liegen sah, lehnten sie dankend ab und gingen hinüber. Marie Straubinger, die Frau des alten Josef, war nicht nur sehr bleich, sie schien auch tief und fest zu schlafen.

«So tut sie daliegen, schon seit heute Morgen. Wie tot», rief der alte Straubinger vom Esstisch.

Janne nahm eine von Maries Händen in ihre. Es waren große, raue Altfrauenhände, die nach hundert Jahren Feldarbeit aussahen, aber die Spätzle wahrscheinlich noch immer schneller vom Brett schaben konnten als jeder Fernsehkoch.

Sie fühlte Maries Puls. Ganz regelmäßig, kein Grund zur Besorgnis. Danach checkte sie weitere Vitalfunktionen, horchte

Herz und Lunge ab, tastete nach Lymphknoten am Hals und bewegte schließlich den Kopf der alten Frau vorsichtig in verschiedene Richtungen. Alles in Ordnung. Nur die Atmung schien ihr sehr langsam zu sein. Janne runzelte die Stirn.

«Die hat nix, oder?», rief Josef. «Des hab ich gleich gesagt. Meine Frau hat a Kuddl wia an Ochs.»

Janne blickte Bruno an. Seine Lippen zuckten kurz nach oben, dann murmelte er: «Eine Kondition wie ein Ochse.»

Bemüht, ein ernstes Gesicht zu wahren, wandte Janne sich jetzt an Helga Straubinger. «Könnte ich bitte mal alle Medikamente Ihrer Schwiegermutter sehen? Wirklich alles, auch Naturheilmittel oder Nahrungsergänzungen.»

«Klar, Frau Doktor, oi Momentle, ja?», sagte Helga und verschwand.

Janne untersuchte noch die Augen der Patientin und nickte.

«Was?», flüsterte Bruno.

«Guck dir mal die Pupille an.» Sie schob vorsichtig das Lid des zweiten Auges nach oben.

«Heiligs Blechle.»

Janne nickte, auch in diesem Auge war die Pupille nur stecknadelgroß. Zumindest schien jetzt aber etwas Leben in die alte Frau zurückzukehren. Die Lider flatterten, sie öffnete sie auch ganz, hatte aber merklich Mühe zu fokussieren.

«Hallo, Frau Straubinger, wie geht es Ihnen?», sagte Janne. «Ich bin Janne Helmkamp, die neue Ärztin.»

Die alte Marie starrte sie an, schien aber nicht viel zu begreifen.

Unterdies kehrte Helga Straubinger mit einem Korbchen zurück, in dem eine Handvoll kleiner Schachteln lag. Die betrachtete Janne aufmerksam und fragte dann: «Was davon hat sie denn zuletzt eingenommen?»

«Alle z'samme», warf der alte Josef schmatzend ein. Er schob sich in gleichbleibendem Rhythmus Wurstbrot schnitze zwischen sein Gebiss, das nicht wirklich gut fixiert schien.

«Stimmt das?» Janne wandte sich noch einmal an die Schwiegertochter, ihre Stimme war jetzt einen Hauch energischer. Denn unter den Medikamenten fand sich das, was sie vermutet hatte: ein Opioid, wenn auch schwach dosiert. Ein morphinhaltiges Schmerzmittel, das noch ihr Vorgänger verschrieben hatte.

Helga Straubinger stotterte: «I weiß net.»

In diesem Moment ging die Haustür auf. Ein leichter Geruch nach Kuhmist wehte herein und mit ihm ein vierschrötiger Mann unbestimmbaren Alters, aber definitiv wenig guter Laune. «Dreckswetter, elendes, der ganze Oktober gehört abgeschafft.»

Janne zog ein ratloses Gesicht, schließlich strahlte draußen herrlichste Sonne.

«Die Trauben», erklärte Bruno, «zu viel Sonne ist auch nicht gut.»

Janne wippte mit dem Kinn, wandte sich wieder ihrer Patientin zu, die jetzt ein wenig wacher wirkte. «Frau Straubinger, erinnern Sie sich vielleicht, ob Sie dieses

Medikament heute genommen haben?» Janne zeigte ihr die Schachtel mit dem Schmerzmittel.

Marie nickte. «Das Rheuma war wieder so arg. Aber i hen nicht mehr genomme als sonst. Ganz im Gegenteil: nur oi halbe.» Ein kleines Lächeln schlich sich in ihr Gesicht. «Dann tun die auch länger reiche, die Tablette, gell?», fügte sie hinzu.

Janne schaute sie einen Moment entgeistert an, holte dann eine kleine weiße Plastikbox aus dem Körbchen mit den Medikamenten und hielt sie hoch. «Ist das etwa ein Tablettenteiler?»

Bruno brummte: «Heidenei!»

«Ja, wieso?», schaltete sich plötzlich der schlecht gelaunte Weinbauer ein, der bisher nur muffiges Starren beigetragen hatte. Er trug die dreckigsten Gummistiefel, die Janne je gesehen hatte, und dazu einen Ausdruck im Gesicht, der einer Kriegserklärung gleichkam.

«Weischt, Alfons», klinkte Bruno sich ein, der natürlich verstand, worauf Janne hinauswollte, «nicht alle Tabletten darf man teilen.»

Seine Stimmlage, ein tiefes freundliches Gebrumme, tat prompt seine Wirkung. Alfons Straubinger senkte die innere Mistgabel wieder herunter und zog eine Miene wie ein Nussknacker, der tapfer zu lächeln versucht. «Wieso ned?»

In den folgenden fünfzehn Minuten erklärte Janne den Straubingers das Prinzip einer Retard-Tablette und warum es keine gute Idee war, diese zu teilen. Denn je nach Verarbeitung konnte es passieren, dass dann die komplette Opioiddosis auf

einmal verabreicht wurde – statt über vierundzwanzig Stunden verteilt. Und so hatte die Straubinger-Marie offenbar an diesem Morgen den ersten Drogenrausch ihres achtzigjährigen, grundsoliden Hausfrauendaseins durchlebt, der offenbar noch nicht ganz abgeklungen war. Als Janne hinzufügte, dass das auch böse hätte enden können, schlimmstenfalls mit Atemstillstand, nickte die alte Dame nur und lächelte schläfrig.

Janne seufzte. Sie sah zu Bruno hinüber, der sich aber um sein Handy kümmern musste, das schon seit geraumer Zeit erstickte Laute von sich gab.

«Mama isch calling», flüsterte er in jenem Pumuckl-Idiom, das manchmal durchblitzte und eine Folge seiner früheren Berufstätigkeit war. Als junger Sanitäter hatte er für die damals auf der Alb stationierte U. S. Army gearbeitet.

Janne gab Marie Straubinger das Päckchen von Brunos Mutter, das wie eine ganze Räucherhütte duftete.

Marie schnupperte daran und lächelte sonnig. «Geselchter Speck», erklärte sie und fügte mit einem Blick auf Janne erläuternd hinzu: «Erscht gepökelt, dann schwarz geräuchert.»

«So was hatte ich befürchtet», murmelte Janne, während Bruno den Straubingers bereits sein «Adele» zurief. Sie wollte gerade erneut den Mund aufklappen, als Bruno sie am Arm packte und sanft, aber bestimmt in Richtung des hellblauen Busmobils schob.

«Weißt du, Meckerle», sagte Bruno, während Edwin schnaufend vom Berg hinunterzockelte, «mit Regeln kommen

wir hier nicht weiter. Die Leute essen seit achtzig Jahren so. Meinst du, die werden das jetzt noch ändern?»

Janne schwieg, schob die Unterlippe vor, doch dann drehte sie sich zu Bruno um. «Aber wenn sie so weiterisst, Bruno, bei den Leberwerten und vor allem dem Bluthochdruck ...» Sie schüttelte den Kopf. «Ich hatte heute schon Sorge, sie hätte vielleicht einen Schlaganfall. Und hast du gesehen, was da auf dem Tisch stand? Brezeln, Salami und irgendein Blauschimmelkäse. Da kannst du dir auch gleich den Salzstreuer in den Hals schütten.»

Bruno nickte. «Aber Essen ist halt nicht nur Essen. Das weischt auch, oder?»

Als sie ein leises «Ja, schon» murmelte, patschte Bruno kurz mit seiner Hand auf ihre. «Ich weiß, du meinst es gut. Und außerdem», er spulte an der Kassette herum, bis Frank Zappa durch den Bus nölte, «was ist schon so 'n bisschen Hartwurst. Erinnerst du dich noch an die Maurers in Gundelfingen, die mit der Marzipantorte?»

Janne hielt sich die Augen zu, lachte. «Sag's nicht, sonst krieg ich wieder Albträume. Ich habe noch nie so viel Buttercreme essen müssen, nur um jemanden gegen Keuchhusten impfen zu dürfen.»

Bruno lachte auch und ging vom Gas, um rechts in den Ort einzubiegen. Sie hatten noch sechs Patienten vor sich, die alle in und um Pfaffingen wohnten.

Janne jedoch rief: «Stopp, wart mal, Bruno. Was ist denn mit Herrn Bützner drüben in Koselbach?»

Bruno sah sie fragend an. «Aber da waren wir doch schon letzte Woche. Wenn wir jetzt wieder hinfahren, kriegst bestimmt noch mehr böse Briefe von den Deppen, Meckerle.»

Jannes Miene nahm jenen rebellischen Ausdruck an, dessentwegen Bruno ihr diesen Spitznamen gegeben hatte.

«Ist mir wurscht. Wenn die meinen, für die Betreuung eines schwer krebserkrankten Patienten reicht es, alle drei Wochen mal vorbeizuschauen und freundlich zu sagen: ‹Hier ist noch ein Schmerzmittel für Sie, Herr Bützner, aber leider das, von dem Ihnen so schwindlig wird, das andere zahlt die Kasse nicht. Ansonsten schicke ich Ihnen gerne den Palliativdienst, wenn's recht ist. Denn meine Besuchspauschale habe ich für dieses Quartal schon überschritten, tut mir wirklich leid.› Das kann's doch echt nicht sein, oder?»

Bruno grinste, ließ den Motor an und fuhr geradeaus in den Nachbarort. In den nächsten zwei Stunden sah Janne nach Manfred Bützner und seinen durch die Chemo angegriffenen Schleimhäuten, begutachtete in und um Pfaffingen schief gewickelte Verbände, weitere Zeckenbisse und entzündete Häuse, prüfte die rheumatischen Gelenke der alten Josefa, beruhigte eine junge Mutter mit einem verschnupften Baby und war dann gerade dabei, die letzte Karteikarte in ihre Tasche zu stopfen, als Bruno ein komisches Gesicht machte.

«Wassen los, Brunole? Ist doch Feierabend, oder? Zeit für ein Bierle. Oder auch zwei.»

Bruno bremste so abrupt, dass Edwin einen Satz machte und die Kassette verschluckte. Cat Stevens verstummte jäh, und

auch Bruno schien es die Sprache verschlagen zu haben. Er stellte den Motor ab, starrte wortlos vor sich hin.

Janne hob beide Hände an die Schläfen und wedelte damit herum. «Uaaah, Bruno, ich bin's, der Geist des Wochenendes. Gekommen, um dich heimzubringen zu Klara und dem Sauerbraten.»

Bruno grinste. «Ein bisschen verrückt bist du schon, oder?»

«Psssst.» Janne hielt sich den Zeigefinger vor den Mund, flüsterte: «Aber sag's keinem weiter, ja?» Dann grinste sie ebenfalls und hob die Stimme wieder, um freundlich nachzuboahren: «Also, was gibt's? Wenn du so ein Gesicht ziehst, hast du noch irgendwas Seltsames auf Lager. Ich hätte nur eine Bitte: Wenn's geht, einen Patienten mit nicht mehr als zwei Beinen. Einen Ziegenbock hatte ich heute schon.»

Bruno nickte. «Alles gut, sie hat zwei Beine. Aber eben auch einen Vater. Der ist das Hauptproblem.»

«Eines, das sich gemeinhin schwer vermeiden lässt, es sei denn, man ist ein Wurm.» Jannes Miene wurde ernster. «Aber es geht schon um einen Menschen, oder?»

Mittlerweile war es dunkel draußen, und sie konnte Brunos Gesicht nur erahnen. Doch sein besorgter Tonfall verriet ihr genug.

«Es ist die Gerlinde Herner. Deswegen hat meine Mutter vorhin angerufen. Du kennst die Gerlinde, oder?»

Janne nickte. Erst vorletzte Woche war das Mädchen wieder in ihrer Sprechstunde gewesen. Ein blasser Teenager mit unergründlichen Bauchschmerzen und noch nicht verheilten,

feinen Schnitten an den Armen. Als Janne sie vorsichtig darauf ansprach, war sie knallrot geworden.

«Was ist mit ihr?»

«Ihre Mutter hat gesagt, die Gerlinde kommt nicht mehr aus ihrem Zimmer, schon seit zwei Tagen nicht. Und der Herner-Jakob, also ihr Vater, will nicht, dass jemand nach ihr sieht. Du schon gar nicht, sagt er, warum auch immer.» Bruno schnaubte nicht ohne Empörung. «Aber freitags am späten Nachmittag geht er immer ins Gasthaus zur Erna. Und da könnten wir halt ... Also, wenn du vielleicht ... Na ja, ich dacht halt ...»

«Hm», machte Janne und schwieg einen Moment. Sie hatte das Fenster geöffnet und atmete die kühle feuchte Herbstluft ein, die nach Wald, Moosen und Pilzen roch. «Ich weiß nicht, Bruno. Ich bin keine Psychologin, und Jakob Herner und ich sind, na ja, nicht gerade die besten Freunde.»

«Ach, vergiss doch den bleeden Seggl. Mit dem steht jeder auf Kriegsfuß. Andere Füße hat der doch gar nicht. Aber versuchen könntest du's doch vielleicht, oder?»

Janne drehte an ihrem schmalen Silberring herum. Den, den sie nie abnahm. Dann zuckte sie die Schultern. «Klar, kann ich.»

* * *

Das Haus der Familie Herner in Pfaffingens Neubaugebiet hatte alles, was es brauchte für ein präsentables Eigenheim: bodentiefe Fenster, grün glasierte Dachziegel und im Vorgarten eine beleuchtete Gips-Gartenelfe. Und dahinter ein Leben so

einbruchsicher wie die Metallhaustür mit dem Dreifachschloss. Janne kannte sich da aus, schließlich war sie in so einem Haus aufgewachsen. Es roch leicht nach Feuer. Dänischer Kaminofen, aus Gusseisen, tippte sie. Dann schüttelte sie sich, als wollte sie etwas vertreiben, und griff nach ihrer Arzttasche.

«Also, los geht's.»

«Die wirst du doch nicht brauchen ...» Bruno zeigte auf die Arzttasche.

«Keine Ahnung. Ich bin aber ganz gern gerüstet, wenn ich den nativen Lebensraum cholerischer Patriarchen betrete.»

«Wie?», prustete Bruno los. «Hast du dich echt mit dem Herner angelegt? Mit dem Rindviech?»

Janne kicherte. «Bin ich wahnsinnig? Nein, eigentlich habe ich gar nichts gemacht, außer der Gerlinde vor ein paar Monaten die Pille zu verschreiben. Da war sie sechzehn und berechtigt, das allein zu entscheiden. Aber einen Tag später ist ihr Vater in der Praxis aufgetaucht. Ich kann dir sagen, schön war das nicht.» Sie machte eine dramatische Pause.

«Gab es Tote?», fragte Bruno teilnahmsvoll.

«Fast. Ich glaube, Sonnchen hatte schon den Feuerlöscher von der Wand genommen, weil er nicht zu brüllen aufhörte. Wenn ich mich recht erinnere, war dabei von Anstiftung zur Unzucht die Rede. Und das vor voll besetztem Wartezimmer.» Janne verdrehte die Augen. «Nahezu filmreif. Aber eine Wiederholung brauche ich trotzdem nicht.»

Bruno stöhnte, hielt sich die Hände vors Gesicht. «Dem ist doch echt nicht zu helfen.» Er sah zum Haus der Herners

hinüber. «Wollen wir's lieber lassen?»

«Ach was. Sollte er aufkreuzen, hören diesmal wenigstens keine zwanzig Patienten mit.»

Sie betraten den Vorgarten mit dem geharkten Kies und den generalstabsmäßig verteilten Grünpflanzen in den Beeten. Unkraut konnte Janne nicht ausmachen. Sie vermutete, dass es sich schlicht nicht zu gedeihen traute.

Statt einer Klingel gab es einen goldenen Löwenkopf als Türklopfer. Schon nach dem ersten *Tacktack* ging die Tür auf. Eine etwas verhuscht wirkende Mittvierzigerin strahlte sie an.

«Die Frau Doktor, wie nett, und der Herr Häberle, guten Tag, kommen Sie rein. Ich bin so froh, dass Sie da sind, denn wir wissen einfach nicht mehr ... nicht mehr ...» Ihre Stimme hickste, brach ab.

«Ist schon gut, Frau Herner. Das ist doch selbstverständlich. Ist denn was passiert, dass es Ihrer Tochter so schlecht geht?»

Henriette Herner riss die rehbraunen Augen auf. «Sie redet nicht, aber ich glaub, mit dem Khalid – also dem jungen Mann, mit dem sie ... na ja –», sie errötete, «na ja ... ist wohl nichts mehr.» Sie seufzte tief. «Wollen Sie vielleicht einfach mal nach ihr schauen, Frau Doktor?»

Janne und Bruno folgten ihr in den ersten Stock, und Janne dachte, dass sie noch nie ein so sauberes Haus gesehen hatte. Und auch keines, in dem so wenig auf das Vorhandensein lebender Existenzen hingewiesen hätte.

Soweit Janne wusste, gab es noch einen zehnjährigen Sohn, und sie fragte sich, was sie wohl mit dem machten. Ihn an

seiner Playstation festschweißen, damit er keine dreckigen Fußballschuhe ins Haus trug?

Gerlindes Tür war schon von ferne sichtbar und ein Fanal der Rebellion in dieser Stätte gediegener Wohnkultur: Die komplette Fläche war zugeklebt mit Postern. Janne erkannte Justin Bieber, einen leicht verlotterten Gitarristen, der wie Kurt Cobain aussah, außerdem Lady Gaga und etliche weitere singende Jugendidole.

«Cool», sagte Bruno und sang leise ein paar Takte.

«Bruno», zischte Janne mit einem Grinsen. Dann hob sie die Hand und klopfte an die Tür. «Gerlinde? Hier ist Janne Helmkamp. Deine Mutter hat mir gesagt, dass es dir nicht so gut geht. Und ich dachte, ich schau mal nach dir. Du sahst neulich schon etwas bedrückt aus, als du in meiner Sprechstunde warst. Vielleicht magst du mir erzählen, was los ist? Sind die Bauchschmerzen denn besser?»

Janne verstummte, wartete einige Momente, klopfte noch einmal. «Gerlinde? Alles klar, dann möchtest du heute wohl nicht reden. Ich gehe jetzt wieder. Aber du kannst jederzeit in meine Sprechstunde kommen. Auch nur zum Reden, okay?»

Janne wartete erneut, dann drehte sie sich um und sagte leise: «Es war ein Versuch, Frau Herner. Sollte sie am Montag nicht in die Schule wollen, rufen Sie mich gern an. Dann schauen wir weiter.»

Hinter ihr klickte es, Janne fuhr herum. Im Türrahmen stand ein Mädchen mit langen strähnigen Haaren, traurigen Augen